

Geschlecht

Mechthild Bereswill

Im Alltag wird Geschlecht mit Vorstellungen einer natürlichen, am Körper erkennbaren und unveränderbaren Unterscheidung zwischen Frauen und Männern verbunden, eng verknüpft mit der Annahme von differenten Eigenschaften oder Verhaltensweisen. Die Soziologie ermöglicht es, solche Setzungen einer rein biologischen, vorsozialen Natur des Menschen in Frage zu stellen. Soziologisches Denken hilft, „das Soziale der Kategorie Geschlecht“ (Gümen 1998) aufzuspüren, zu untersuchen und in wissenschaftliche Begriffe zu übersetzen. Dies setzt eine Reihe systematischer Differenzierungen der Kategorie Geschlecht voraus: Zu unterscheiden ist zwischen Frauen und Männern als je unverwechselbare Personen und als Mitglieder von sozialen Gruppen, denen gesellschaftlich bestimmte Positionen zugewiesen werden, beispielsweise in der Politik oder auf dem Arbeitsmarkt. Ebenso gilt es, zwischen alltäglichen Vorstellungen über Frauen und Männer sowie kulturellen Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit zu differenzieren. Unterstellen Menschen alltäglich, jemand sei selbstverständlich und eindeutig Frau oder Mann, verdeutlichen Begriffe wie Weiblichkeit und Männlichkeit, dass solche Unterscheidungen der Ausdruck von Zuschreibungen sind, die nicht auf das Wesen einzelner Personen, sondern auf ein kulturelles Symbolsystem verweisen, das kollektive Annahmen einer „natürlichen“ Zweigeschlechtlichkeit stützt. Die Frage nach dem Sozialen der Kategorie ‚Geschlecht‘ stellt solche Annahmen in Frage und lenkt den Blick auf die Herausbildung einer „geschlechterstrukturierten sozialen Welt“ (Gildemeister 2005: 205), in der Menschen zu Frauen und Männern werden und damit auch bestimmte Plätze im sozialen Gefüge einer Gesellschaft einnehmen.

Historisch gesehen hat die Soziologie allerdings selbst zu fragwürdigen Vorstellungen einer eindeutigen Geschlechterdifferenz und zur Herausbildung einer hierarchisch gegliederten Geschlechterordnung beigetragen. Die Entstehung der Soziologie als eigenständige Disziplin ist an die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft gebunden, deren historische Entwicklung eng mit der Durchsetzung polarisierter Ideale von Weiblichkeit und Männlichkeit verbunden ist (Hausen 1976; Gerhard 1978; Honegger 1991; Meuser 2006).

Vor diesem Hintergrund sind soziologische Theorien bis heute nicht reibungslos anschlussfähig für ein wissenschaftliches Nachdenken über Geschlecht. Ansätze der Geschlechterforschung und Soziologie beziehen sich vielmehr in einer doppelten Bewegung aufeinander: Das interdisziplinär angelegte Projekt einer feministischen Wissenschaft, das seit den 1970er Jahren vielfältige und kontroverse Ansätze und unterschiedliche Selbstbezeichnungen wie feministische Forschung, Frauen- und Geschlechterforschung, Queer Theory oder Männlichkeitsforschung hervor gebracht hat (vgl. Becker/Kortendiek 2004), ist durch soziologische Theorien und Fragestellungen stark vorangetrieben worden. Gleichzeitig haben Wissenschaftlerinnen (und einige Wissenschaftler) die Soziologie in Frage gestellt, ihre blinden Flecke aufgedeckt und Konzepte verworfen oder weiter entwickelt. Dies bezieht sich auf die ganze Bandbreite soziologischer Theorien und Forschungsfelder –

Arbeiten der Geschlechtersozio­logie repräsentieren ein „pluralistisches Theoriespektrum“ (Aulenbacher et al. 2006: 11) und finden sich in nahezu allen Feldern der Soziologie. Die soziologische Frage nach Geschlecht weist den Weg zu heterogenen und widerstreitenden Wissenshorizonten. Damit verbunden sind unterschiedlich verlaufende Wechselbeziehungen zwischen soziologischen Theorientraditionen, erkenntniskritischen Debatten über diese Traditionen und Öffnungen hin zu interdisziplinärem Denken, das auch durch die Rezeption anglophoner und französischer Ansätze inspiriert ist. Zusammenfassend lässt sich sagen: Soziologisches Denken hat neue Erkenntnisse über Geschlecht hervorgebracht, das Arbeiten an und mit der Kategorie ‚Geschlecht‘ hat aber auch die Soziologie vorangebracht und – mal mehr, mal weniger – verändert.

1 Theoriebildung als kritische Inspektion

Wer sich dem Gegenstand ‚Geschlecht‘ aus soziologischer Perspektive nähert, trifft auf eine Diskurslandschaft, die von Beginn an durch vielstimmige Erörterungen, Debatten und Kontroversen geprägt war (Becker-Schmidt/Knapp 2000; Bührmann et al. 2000; Hark 2001; Althoff et al. 2001; Löw/Mathes 2005). Kennzeichnend für diese Entwicklung ist der reflexive Umgang mit den eigenen Theoriebildungsprozessen (Knapp/Wetterer 2003a+b; Aulenbacher et al. 2006; Hark 2006). Das Erkenntnisinteresse und die Erkenntniskritik, die mit der Kategorie ‚Geschlecht‘ verbunden sind, haben dazu geführt, dass nahezu alle Winkel der Soziologie durchstößert wurden, um das Soziale des Geschlechts begrifflich zu fassen, wobei die theoretischen Funde einer kritischen Inspektion unterzogen und entsprechend weiter gedacht wurden.

Forscherinnen legten *Gewalt im Geschlechterverhältnis* offen und intervenieren seither fortlaufend in die soziologische Theoriebildung zu Gewalt, aber auch in den gesellschaftlichen Umgang mit Gewaltverhältnissen (Hagemann-White et al. 1981; Hagemann-White 2002; Dackweiler/Schäfer 2002). Historikerinnen wie Soziologinnen betonten *die Bedeutung von Hausarbeit für die Reproduktion einer Gesellschaft* und entlarvten die blinden Flecke soziologischer Theorien zur Geschichte und Gegenwart der Arbeitsteilung in der modernden Gesellschaft (vgl. die historisch wegweisende Arbeit von Bock/Duden 1977; für die Soziologie: Becker-Schmidt 1982; Beer 1983; Diezinger 2000). Die empirische Untersuchung der Erfahrungen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie führte zu gesellschaftstheoretischen Debatten über *die Vergesellschaftung von Frauen* und forderte zugleich soziologische Theorien zu Arbeit, beruflicher Bildung und Arbeitsmarkt heraus (Beck-Gernsheim/Ostner 1978; Becker-Schmidt et al. 1984; Gottschall 1995; Krüger 2003; Born/Krüger 2001; Teubner 2004). Ebenso wurde *die Erwerbszentrierung der Theorien sozialer Ungleichheit* als ein verkürzter, die Ergebnisse von Forschung verzerrender Zugang zur Sozialstruktur moderner Gesellschaften analysiert und theoretisch erweitert (vgl. den Überblick bei Gottschall 2000).

Jedes der genannten Beispiele ist mit Debatten über die Erklärungskraft und Reichweite verschiedener Theorien verbunden. So wurde in den 1980er Jahren beispielsweise sehr kontrovers über die Frage diskutiert, ob Frauen ein ganz bestimmtes Arbeitsvermögen haben, und mit welchen soziologischen Theorien oder Begriffen ihre untergeordneten Positionen im Erwerbsleben zu erfassen seien (Beck-Gernsheim/Ostner 1978; Knapp 1987; Gottschall 2000: 151ff; Teubner 2004). Oder es wurde über die offenkundig enge Beziehung

zwischen Männlichkeit und Gewalt gestritten, auf der Suche nach angemessenen theoretischen Konzepten zu Gewalt im Geschlechterverhältnis, aber auch im Hinblick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik (Gravenhorst 1988a+b; Stövesand 2005; Bereswill et al. 2007a+b). In den 1990er Jahren löste die Rezeption von Judith Butlers zunächst in den USA publiziertem Buch ‚Gender Trouble‘ (Das Unbehagen der Geschlechter, 1991) heftige Kontroversen über die ‚Kritik der Kategorie >Geschlecht<‘ aus (Feministische Studien 1993). Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Konsequenzen eine ‚Auflösung‘ dieser Kategorie für feministische Theorie, aber auch für Politik hätte. Gerade diese Debatte lohnt es, unter der Perspektive betrachtet zu werden, wie theoretische Konzepte in einem internationalen und interdisziplinären Dialog aufgegriffen und einer kontextspezifischen Aneignung unterzogen werden (Benhabib et al. 1993).

Es handelt sich in allen Fällen um grundsätzliche Erörterungen zur begrifflichen Konzeptualisierung und Reichweite der Analysekategorie ‚Geschlecht‘. So regte sich beispielsweise im Kontext der theoretischen Anstrengungen, den Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Geschlecht zu erfassen, Kritik an der Vernachlässigung anderer Ungleichheitskategorien: Würde nach Klasse nun Geschlecht als eine zentrale Kategorie sozialer Ungleichheit in den Blick gerückt, sei darüber hinaus nach dem Zusammenhang von Klasse und Geschlecht mit anderen Kategorien der sozialen Platzanweisung wie Ethnizität/*race* und Sexualität zu fragen (vgl. Lenz 1995; Gümen 1998/1994; Lutz 2004; Gutiérrez Rodríguez 1999; Hark/Genschel 2003; Bereswill 1997/2007a; Knapp 2005, vgl. auch die Beiträge zu ‚Klasse‘, ‚Ethnizität‘ und ‚Sexualität‘ in diesem Band).

Die Klammer, die solche unterschiedlichen Perspektiven zusammenhält, ist nicht eine einheitliche Fassung der Kategorie ‚Geschlecht‘. Es ist vielmehr das Interesse, die Herausbildung und den Wandel der modernen industriekapitalistischen Gesellschaft aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive analysieren und verstehen zu lernen.

2 Soziologische Lesarten von Geschlecht

Die soziologische Frauen- und Geschlechterforschung hat nicht *eine* soziologische Lesart der Kategorie ‚Geschlecht‘ oder *eine* dominierende Theorie hervorgebracht, die sich erfolgreich gegen alle anderen Ansätze durchgesetzt hätte. Die Gemeinsamkeit verschiedener Ansätze liegt vielmehr im übergreifenden Interesse, der Beziehung zwischen der Struktur einer Gesellschaft, dem Handeln ihrer Mitglieder und der Bedeutung, die Geschlecht für ein soziales Gefüge und seine kulturelle Ausgestaltung hat, auf die Spur zu kommen. Viele Arbeiten der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung gehen zudem davon aus, dass das gesellschaftliche Verhältnis der Geschlechter zueinander durch soziale Ungleichheit geprägt ist, die sich gegen allen gesellschaftlichen Wandel durchhält und auf tief sitzende Herrschaftsmechanismen der modernen Gesellschaft verweist. Auch wenn kein Konsens über eine solche Setzung herrscht, muss sie doch als starker Impuls für soziologisches Denken über Geschlecht benannt werden: Soziologische Theorien wurden insbesondere in den 1980er Jahren daraufhin geprüft, ob und wie sie in der Lage sind, Hierarchien zwischen den Geschlechtern zu erfassen und Momente von Herrschaft zu analysieren. Dies ist bis heute eng mit der Frage nach einem möglichen Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse verbunden, was nicht zuletzt auf die enge Beziehung zwischen Frauenbewegungen und den An-

fängen der Frauen- und Geschlechterforschung verweist (Bock 1977; Althoff et al. 2001; vgl. auch die Kontroverse bei Hirschauer/Knapp 2006).

Wird die Beziehung zwischen der Soziologie und dem Erkenntnisprojekt ‚Geschlecht‘ weiter in den Blick genommen, lassen sich soziologische Grundfragen zu den Merkmalen einer Gesellschaft und dem sozialen Handeln der in ihr lebenden Menschen systematisch aus einer Geschlechterperspektive formulieren. So nimmt die *makrosoziologische* Perspektive die Strukturen einer Gesellschaft und ihre Institutionen in den Blick – Geschlechtersoziologie fragt in diesem Zusammenhang nach den Wechselwirkungen zwischen verfestigten Regelwerken von Institutionen, sozialen Bewertungen von Geschlecht und den Integrationschancen von Menschen, beispielsweise in das Bildungssystem oder das System der sozialen Sicherung von Wohlfahrtsstaaten.

Die *Mikrosoziologie* nimmt die Perspektive der Akteurinnen und Akteure, die sich in solchen Strukturen bewegen, ein. Hierbei ist zu untersuchen, wie die sozialen Interaktionen von Akteurinnen und Akteuren eines Feldes durch kollektive Vorstellungen von Geschlecht geprägt sind. Fokussiert wird, mit Hilfe welcher Handlungsmuster und Interpretationsleistungen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit hervorgebracht, verfestigt oder transformiert werden.

Soll die Trennung von Struktur und Handeln überwunden werden, stehen die *Wechselwirkung* und die *Vermittlung* zwischen beiden Perspektiven im Mittelpunkt: Wie prägen gesellschaftliche Strukturmerkmale das soziale Handeln von Menschen? Reproduzieren oder verändern Akteurinnen und Akteure diese Strukturen mit ihrem Handeln? Fragen nach der Verschränkung von sozialen Positionen, die Frauen oder Männer in einer gesellschaftlichen Struktur einnehmen mit ihren (intersubjektiven) Aushandlungsprozessen und den konkreten Spielräumen, das eigene Leben zu gestalten, korrespondieren mit der grundsätzlichen Frage nach dem sozialen Wandel einer Gesellschaft und der in ihr etablierten Geschlechterbeziehungen.

Vor diesem Hintergrund haben sich unterschiedlich akzentuierte Theorieansätze der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung herausgebildet: Es sind zum einen Theorien und Begrifflichkeiten, die es erlauben, *Geschlecht als Strukturkategorie* zu erfassen. Sie spiegeln die gesellschaftstheoretische Analyse, dass Geschlecht alle wesentlichen Strukturen einer Gesellschaft und ihre sozialen Beziehungen prägt (Gerhard 1978; Beer 1983; Becker-Schmidt 1987; Nickel 1998; Dölling 2003/2005). Ebenso einflussreich ist die Erfassung von *Geschlecht als soziale Konstruktion* aus einer ganz anderen theoretischen Perspektive. Hier stehen interaktionstheoretische Ansätze im Mittelpunkt, mit denen Zweigeschlechtlichkeit nicht länger als Ausdruck biologischer Tatsachen vorausgesetzt, sondern als Resultat komplexer sozialer Interaktionsprozesse und kultureller Deutungsleistungen begriffen und untersucht wird (Kessler/McKenna 1978; Hagemann-White 1984; West/Zimmerman 1987; Lorber/Farrell 1991; Hirschauer 1993a; Gildemeister/Wetterer 1992). Zu nennen sind außerdem dekonstruktivistische und diskurstheoretische Ansätze, die die konstruktivistische Grundthese zu Geschlecht teilen, theoretisch aber nicht auf soziales Handeln, sondern auf die Beziehung von Wissen, Sprache und Macht konzentriert sind (Weedon 1987; Butler 1991, Hark 1996; Wartenpfehl 2000; Villa 2003/2004).

Die grobe Differenzierung in gesellschafts-, interaktions- und diskurstheoretische Zugänge zu Geschlecht fasst verschiedene, keineswegs nur soziologische Bezugstheorien zu Macht und Herrschaft, sozialer Ungleichheit, sozialem Handeln und Sprache zusammen (vgl. auch den Beitrag zu „Macht“ in diesem Band). Die vielschichtige Theorielandschaft

der Geschlechtersoziologie stellt Neuankömmlinge in diesem Feld vor die Aufgabe, sich in einem interdisziplinären Theoriegebäude zurecht zu finden, das bisweilen an die räumliche Erfahrung eines Labyrinths erinnert: Die Gefahr, sich zu verlaufen und auf unheimliche Streckenabschnitte oder an Absperrungen zu gelangen, ist nicht zu vermeiden. Dabei entpuppt sich der angestrebte Weg ins theoretische Zentrum der Kategorie ‚Geschlecht‘ jedoch generell als Irrweg, da dieses Bild die theoretische Qualität einer mehrdimensionalen Kategorie wie Geschlecht nicht trifft. Die soziologische Arbeit mit Geschlecht erfordert mehrfache analytische Differenzierungen, die auf entsprechend unterschiedliche Erkenntnispfade führen: Zu unterscheiden ist zwischen Geschlecht „als Status- oder Strukturkategorie und Geschlecht als Kategorie der Symbolisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit“ (Teubner 2004: 431; vgl. auch Knapp 1987, Wetterer 1995a; Becker-Schmidt/Knapp 2000; Bereswill 2007b). Das heißt auch, dass die verschiedenen Dimensionen von Geschlecht nicht bruchlos aufeinander übersetzt werden können. Es handelt sich nicht um ein Mehrebenenmodell, bei dem gesellschaftstheoretische Erkenntnisse nur mit interaktions- oder diskurstheoretischen verbunden werden müssten (oder umgekehrt), um die Lücke zwischen „sozialen Strukturierungen und symbolischen Codierungen“ (Teubner 2004: 430) zu schließen. Vielmehr stellt sich die Frage nach der Anschlussfähigkeit, der Vermittlung und der Reichweite eines jeweiligen Theorieangebotes im Verhältnis zu einem anderen. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden zwei der drei genannten Ausdifferenzierungen näher beleuchtet, um zu exemplifizieren, welche Potenziale soziologischen Denkens sich in Abstraktionen wie *Geschlecht als Strukturkategorie* und *Geschlecht als soziale Konstruktion* verdichten.

3 Geschlecht als Strukturkategorie – gesellschaftstheoretische Zugänge zu Geschlecht

Was bedeutet es, wenn Geschlecht als eine Strukturkategorie aufgefasst wird? Zum einen strukturiert Geschlecht unter diesem Blickwinkel alle Bereiche einer Gesellschaft. Zum anderen wird für die moderne Gesellschaft von einer Hierarchie der Geschlechter im Verhältnis zueinander ausgegangen, die sich im Lauf eines historischen Prozesses herausgebildet hat. Diese „Ungleichheit [ist] nur im Zusammenhang mit übergreifenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu verstehen“ (Wolde 1995: 279). Soziale Ungleichheit kann demnach zwar für einzelne Bereiche der Gesellschaft untersucht, nicht aber allein aus diesen heraus erklärt werden (Becker-Schmidt 2004: 67). Konkret bedeutet das, dass beispielsweise die asymmetrische Arbeitsverteilung zwischen Frauen und Männern in heterosexuellen Partnerschaften ihre Ursachen nicht allein im privaten Arrangement der Geschlechter hat. Sie korrespondiert vielmehr mit der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung und den damit verbundenen Abhängigkeits- und Anerkennungsbeziehungen.

Mit dem Begriff Strukturkategorie wird Gesellschaft als ein Strukturzusammenhang erfasst, als soziales Gefüge, das nach bestimmten Regeln funktioniert, die auch das Verhältnis verschiedener sozialer Gruppen zueinander regeln. Frauen und Männer werden als soziale Gruppen gesehen, die nach diesen Regeln im Verhältnis zueinander stehen. Solche Regeln können sich reproduzieren, also in der wiederholten Anwendung weiter verfestigen, sie können sich aber auch transformieren, wobei die Frage ist, was eine solche Veränderung in Gang setzt. Zu untersuchen sind unter dieser Perspektive beispielsweise die Rechtsord-

nung oder die Arbeitsteilung einer Gesellschaft sowie die eingangs bereits erwähnte, für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische Trennung zwischen einer öffentlichen und einer privaten Sphäre. So zeigen Forscherinnen, die die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft studiert haben (Hausen 1976, Gerhard 1978), wie die Herausbildung der kapitalistischen Industriegesellschaft, die Arbeitsteilung der Geschlechter und die Entwicklung einer privaten Sphäre, die den Frauen zugeordnet und der männlich definierten öffentlichen Sphäre unterlegen ist, Hand in Hand gingen.

Frauen und Männer bilden jedoch keine homogenen Gruppen: Selbstverständlich etablierte sich auch eine Rangordnung zwischen Männern und zwischen Frauen, beispielsweise zwischen der bürgerlichen Hausherrin und ihrem weiblichen Dienstpersonal (Gerhard 1978). Entscheidend ist, dass von einer sozialen Ordnung ausgegangen wird, in der Frauen gegenüber Männern durch alle sozialen Gruppen hindurch sozial benachteiligt sind – so jedenfalls die zentrale These zu Geschlecht als Strukturkategorie (besonders pointiert bei Becker-Schmidt 1987, 1993, 2004).

Die Dynamiken der sozialen Auf- und Abwertung werden im Begriff *Geschlechterverhältnis* zusammengefasst. Um Geschlechterverhältnisse zu analysieren, so Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (1995: 16f.), müssen die Regeln und Organisationsprinzipien aufgedeckt werden, durch welche Frauen und Männer als soziale Gruppen, nicht als Individuen, gesellschaftlich zueinander ins Verhältnis gesetzt werden (vgl. dazu auch die ausführlichen Überlegungen bei Becker-Schmidt 1993). Dies betrifft beispielsweise die Arbeitsteilung einer Gesellschaft, aber auch den Zugang zu ökonomischen, politischen und kulturellen Ressourcen, und es betrifft soziale Rangordnungen und ihre Institutionalisierung. Geschlecht ist demnach ein sozialer Platzanweiser: Zur sozialen Gruppe der Frauen oder der Männer gerechnet zu werden, bestimmt über die Lage auf dem Arbeitsmarkt, über Wohlstand, über den Einfluss auf politische Prozesse und zieht unterschiedliche kulturelle Bewertungen, Privilegien oder Sanktionen nach sich, beispielsweise, wenn junge Frauen oder junge Männer Gewalt ausüben und dies öffentlich verhandelt und juristisch abgeurteilt wird (Bereswill 2007b).

3.1 *Das Geschlechterverhältnis als Herrschaftszusammenhang*

Der mittlerweile weit verbreitete Begriff ‚Geschlechterverhältnis‘ trägt unterschiedliche theoretische Akzentuierungen in sich, was seine gesellschaftstheoretische Herleitung anbetrifft. Die Akzente spiegeln sich in soziologischen Debatten zu gesellschaftstheoretischen Fragestellungen, die besonders in den 1980er und 1990er Jahren geführt wurden (Gerhard 1978 & 1990; Beer 1990; Becker-Schmidt 1993; Wolde 1995; Gottschall 2000: 165ff., Cyba 2004). Im Rückblick auf diese gesellschaftstheoretischen Erörterungen werden häufig die Untersuchungen von Ute Gerhard, Ursula Beer und Regina Becker-Schmidt genannt, deren Studien und Theoriebezüge weitere Arbeiten angeregt und intensive Diskussionen über die Bedeutung der marxistischen Gesellschaftstheorie für die Geschlechterforschung, über die Reichweite des Patriarchatsbegriffs, über das Verhältnis von Gleichheit und Differenz und nicht zuletzt über die Vermittlung zwischen Struktur und sozialem Handeln ausgelöst haben.

Was die genannten Arbeiten verbindet, ist die empirisch begründete Überzeugung, dass alle gesellschaftlichen Strukturen geschlechtlich geprägt sind. Hinzu kommt, dass die

Geschlechterhierarchie der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft als eine Herrschaftsstruktur begriffen wird, die der modernen Gesellschaft inne wohnt. Damit verbunden ist die Kritik an modernisierungstheoretischen Auffassungen, in denen Geschlechterhierarchien als vormoderner Überrest einer überkommenen ständischen Gesellschaftsordnung und nicht als Strukturmerkmal der modernen Gesellschaft betrachtet werden.

Um zu zeigen, dass Herrschaft im Geschlechterverhältnis charakteristisch für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft ist, verfolgen Ursula Beer und Ute Gerhard jeweils eine historische Untersuchungsstrategie. Beide nehmen den Umbruch von der ständischen zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert in den Blick und rekonstruieren einen gravierenden gesellschaftlichen Strukturwandel, setzen jedoch unterschiedliche Akzente. Regina Becker-Schmidt setzt bei den widersprüchlichen Erfahrungen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie an. Eine exemplarische Studie zu Fabrikarbeiterinnen in den 1980er Jahren bildet dabei den Ausgangspunkt für eine gesellschafts- und subjekttheoretische Reformulierung von marxistischen und psychoanalytischen Denkfiguren.

Ursula Beer prägte den Begriff des *Sekundärpatriarchalismus* für die geschlechtsspezifischen Dimensionen des tief greifenden Umbruchs von der feudalen Agrargesellschaft zur industriekapitalistischen Gesellschaft. Mit diesem Begriff erfasst sie die „erstaunliche Durchschlagskraft und Zählebigkeit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen“ (Beer 2004: 56). Sie untersucht die gesellschaftlichen Mechanismen, die zu einer systematischen Schlechterstellung von Frauen, zu ihrer Bindung an unbezahlte Hausarbeit und zu einer Abwertung ihrer Arbeitskraft auf dem Markt führen.

In ihrer 1990 erschienenen Studie „Geschlecht, Struktur, Geschichte“ konzentriert Beer sich auf den Formwandel gesellschaftlicher Strukturen und untersucht den Zusammenhang von Arbeit, Generativität und Recht. Ihr zentrales Interesse gilt der Wirtschaftsweise und dem Bevölkerungserhalt einer Gesellschaft, und sie analysiert deren Formwandel im Übergang von der feudal-ständischen zur kapitalistischen Gesellschaft.

Arbeit und Generativität sind demnach die zentralen Prinzipien, durch die Menschen in eine Gesellschaft integriert werden. Arbeit, so Beer unter Bezug auf die marxistische Theorie und in Anknüpfung an Engels Ausführungen zur Familie, ist eine theoretische Schlüsselkategorie, um Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu erklären, die Produktionssphäre als Ort der Kapitalakkumulation muss aber in ihrer Wechselwirkung mit der Generativität einer Gesellschaft untersucht werden. Beer führt so die „unterschlagnene Dimension“ der nicht-marktvermittelten Arbeit wieder in die Gesellschaftstheorie ein (Wolde 1995: 282).

Dabei zeigt sie am Umbruch von der ständischen zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, wie verschiedene Rechtsordnungen einer Gesellschaft zusammenwirken und deren tief greifenden Wandel stabilisieren. Dies weist sie am Beispiel des 1794 in Kraft getretenen Allgemeinen Preußischen Landrechts (ALR) und der von diesem Recht abgekoppelten Gesindeordnung nach, indem sie die Wechselwirkung von familienrechtlichen und dienstrechtlichen Bestimmungen untersucht. Dabei zeigt sich, wie die familienrechtliche Kontrolle des Mannes über die Ehefrau und die bevölkerungspolitische Kontrolle über die land- und besitzlose Bevölkerung ineinander greifen, was zu einer „Verdoppelung patriarchaler Kontrollen“ gegenüber Frauen führt (Beer 1990: 188ff.). Dies wird am Fall der eigentumslosen ledigen Frau deutlich, deren soziale Position in der Familie und auf dem Arbeitsmarkt nicht nur durch fehlendes Eigentum, sondern auch durch ihren familienrechtlichen Status bestimmt war: War sie ledig, unterlag sie der Kontrolle ihres Dienst-

herrn, was auch Sanktionen im Fall einer Schwangerschaft nach sich zog. Heiratete sie, war sie von ihrem Ehemann abhängig, was Auswirkungen auf die Inhalte und Bewertung ihrer Arbeit außerhalb des Hauses hatte.

Im Übergang von der ständischen zur bürgerlichen, industriekapitalistischen Gesellschaft zerfiel die ständische Ordnung und die Kontrolle über die Generativität der besitzlosen Bevölkerung wurde von einer Politik der „relativen Überbevölkerung“ (Marx) abgelöst. Zugleich erwiesen sich wesentliche Momente der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern als beständig, indem familien- und eherechtliche Aspekte der ständischen patriarchalen Ordnung erhalten blieben: Die im 1896 verabschiedeten Bürgerlichen Gesetzbuch verankerten Kontroll- und Machtbefugnisse der Ehemänner über die unentgeltliche familiäre Arbeit sowie die Generativität und Erwerbsarbeit der Ehefrauen führte zu einer Verallgemeinerung der ehelich-familialen Lebensweise und zur Verankerung des Ernährermodells für Männer aller sozialen Klassen – ein Arrangement, das Beer im Begriff des „familialen Sekundärpatriarchalismus“ fasst. Dabei sind Frauen nicht nur in der Familie abhängig, sie sind zugleich auch auf dem Arbeitsmarkt mit Schließungsprozessen konfrontiert und finden keinen Zugang zu privilegierten Bereichen und Positionen der Produktionssphäre. Entsprechend weist Ursula Beer für die von ihr untersuchte gesellschaftliche Umbruchphase nach, wie rechtliche Regulierungen, die die Arbeitskraft von Frauen an die Familie binden, Männer aller Schichten gegenüber Frauen in der Familie und auf dem Arbeitsmarkt privilegieren (Wolde 1995: 290). Diese generelle Minderbewertung der Arbeit von Frauen erklärt sich aus ihrer Sicht unfassend nur unter Bezug auf das Zusammenwirken von kapitalistischen Mechanismen mit der Wirkung eines „geschichtsübergreifenden Patriarchalismus“ (Beer 2004: 60).

Ute Gerhard nimmt in ihren rechtshistorischen und rechtssoziologischen Studien stärker Bezug auf die Herrschaftstheorie Max Webers als auf die Theorie von Karl Marx, um gesellschaftlichen Wandel nachzuzeichnen. Ihre 1978 erschienene Studie „Verhältnisse und Verhinderungen“ beinhaltet die historische Analyse der Entwicklung von Frauenarbeit, die Stellung von Frauen in der Familie und eine Untersuchung der Rechte von Frauen im 19. Jahrhundert. Im Mittelpunkt dieser auf die preußischen Verhältnisse zwischen 1789 und 1850 konzentrierten Studie steht die Frage nach den Ursachen der Unterdrückung von Frauen unter patriarchalen und kapitalistischen Verhältnissen, wobei Gerhard von einem Übergang *vom ständischen zum bürgerlichen Patriarchalismus* ausgeht. Sie schließt ihre materialreiche Studie zum Wandel der Frauenarbeit, den rechtlichen und sozialen Entstehungsbedingungen der bürgerlichen Familie und den zeitgenössischen, literarischen wie wissenschaftlichen Entwürfen einer bürgerlichen Geschlechterideologie mit zwei wesentlichen Ergebnissen: Das Recht legitimierte den Machtmissbrauch des aufkommenden bürgerlichen Patriarchalismus; das Familienrecht war tatsächlich als ein Sonderrecht für Ehefrauen angelegt, das die Anerkennung von Frauen als Rechtspersonen verhinderte und den allgemeinen Prinzipien des bürgerlichen Rechts widersprach.

Gerhard betont in ihren Studien darüber hinaus den doppelten Charakter von Recht: als Durchsetzung von Ausschluss und Diskriminierung und als Ermöglichung von Gleichheit. So rückt sie mit Titeln wie „Verhältnisse und Verhinderungen“ (1978) oder „Gleichheit ohne Angleichung“ (1990) einen grundlegenden Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft in den Blick: Sollen einerseits gleiche Bürgerrechte etabliert werden, sind Frauen gleichzeitig aus der Partizipation an solchen Rechten ausgeschlossen. Dabei weist Ute Gerhard in ihren Untersuchungen nicht nur den gesellschaftlichen Ausschluss von Frauen nach,

sie untersucht auch deren Rechtskämpfe in Frauenbewegungen (Gerhard 1990). Mit ihrem Blick auf die historischen Akteurinnen von Emanzipationskämpfen regte Gerhard nachhaltige feministische Diskurse zum Verhältnis von *Gleichheit und Differenz* und zahlreiche Folgestudien zu Frauen- und Geschlechterpolitiken an (vgl. Friese 2005). Ihr eigenes Postulat einer „Gleichheit auch in der Differenz“ (1990) verweist auf die fortlaufende Spannung zwischen den Gleichheitspostulaten der modernen Gesellschaft und den ihr immanenten Ungleichheitsverhältnissen, nicht nur im Geschlechterverhältnis.

Im Vergleich zu den Ansätzen von Ursula Beer und Ute Gerhard zeigt sich in den Arbeiten von Regina Becker-Schmidt, die den Begriff ‚doppelte Vergesellschaftung‘ geprägt hat, eine weitere Akzentuierung des Umgangs mit kritischer, marxistischer Gesellschaftstheorie. Sie orientiert sich an der ‚Kritischen Theorie‘ von Adorno und Horkheimer, indem sie die Untersuchung objektiver Widerspruchsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft mit einer psychoanalytisch fundierten Subjekttheorie verbindet, die an den inneren Konflikten der Subjekte ansetzt, die sich mit diesen Verhältnissen auseinandersetzen. Gemeinsam mit einer Gruppe von Forscherinnen entwickelt sie das empirisch begründete Konzept der *doppelten Vergesellschaftung* von Frauen (Becker-Schmidt et al. 1984; Becker-Schmidt 1987). Das in der Folge für viele Studien zu den Lebensentwürfen von Frauen einflussreiche Theorem lenkt die Aufmerksamkeit auf die spezifische Einbindung von Frauen in die kapitalistischen Tauschverhältnisse. Damit verbunden ist „... ein Konflikt, der spezifisch für die Vergesellschaftung von Frauen ist, die ihr Arbeitsvermögen doppelt – als Haus- und Erwerbsarbeit – in den sozialen Zusammenhang einbringen ...“ (Becker-Schmidt 2004: 63). Diesen Konflikt der Vereinbarkeit divergenter Arbeitsformen beleuchtete die Forschungsgruppe um Becker-Schmidt in einer Studie, die Anfang der 1980er Jahre durchgeführt wurde. Die qualitative Untersuchung setzt an den widersprüchlichen Erfahrungen an, die lohnabhängige Mütter zwischen ihrer Erwerbsarbeit in der Fabrik und ihrer Hausarbeit in der Familie zu verarbeiten haben. Die Frauen erzählen in ständigen Perspektivewechseln über ihre Erfahrungen in den verschiedenen Tätigkeitsfeldern. So wird zum einen deutlich, welchen unterschiedlichen Logiken Erwerbs- und Familienarbeit folgen – was die psychische und zeitliche Beanspruchung und die Auseinandersetzung mit sozialer Anerkennung anbetrifft. Zum anderen wird deutlich, dass Frauen spezifische Fähigkeit entwickeln müssen, um diese unterschiedlichen Logiken zu verkraften, indem sie die Ambivalenzen im Umgang mit den verschiedenen Erfahrungshorizonten täglich neu ausbalancieren. Aus dieser Zerreißprobe einer doppelten Belastung, die zudem unterschiedliche Aneignungs- und Anerkennungsweisen in sich trägt, resultiert nach Becker-Schmidt nicht nur eine Belastung, sie trägt auch entscheidende Impulse für den Wandel „rigider Arbeitsgesellschaften“ (ebd.: 65) in sich: Frauen halten – über alle Konflikte hinweg – an ihrer doppelten Orientierung fest, mehr noch: Sie entziehen der geschlechtlichen Arbeitsteilung ihre Legitimation, denn „die Gewissheit, zwei Tätigkeitsfeldern gewachsen zu sein, steigert das Selbstbewusstsein und stärkt die Renitenz gegen androzentrische Bevormundung in der Öffentlichkeit, in sexuellen Beziehungen und in der Alltagspolitik“ (ebd.).

Für Regina Becker-Schmidt, das zeigen ihre aktuellen Texte, hatte die Studie in den 1980er Jahren exemplarischen Charakter. Sie bildete den Ausgangspunkt für weit reichende theoretische Überlegungen zum Geschlechterverhältnis als einem herrschaftsförmigen Strukturzusammenhang, in dem Frauen gegenüber Männern einer durchgängigen Benachteiligung unterliegen. Das Theorem der doppelten Vergesellschaftung bezieht sich einerseits auf die Erfahrungskonstellation einer ganz bestimmten Gruppe von Frauen – Lohnar-

beiterinnen zwischen Fabrik und Familie. Andererseits verweist es auf generelle Mechanismen sozialer Ungleichheit im Geschlechterverhältnis der kapitalistischen Gesellschaft. Theoretisch entscheidend ist dabei die Auffassung von Gesellschaft als einem arbeitsteilig organisierten Sozialgefüge, dessen voneinander abgetrennte Bereiche in einem hierarchisch strukturierten Interdependenzverhältnis stehen. Diese Dynamik wird im Begriff der doppelten Vergesellschaftung erfasst, indem die objektiven Bedingungen, unter denen Frauen in Gesellschaft integriert werden, mit ihren subjektiven Verarbeitungs- und Aneignungsweisen zusammengebracht werden.

Bemerkenswert ist, dass das ebenfalls in kritischer Auseinandersetzung mit der „materialistischen Gesellschaftstheorie in den 1980er Jahren entwickelte Konzept der *hegemonialen Männlichkeit*“ des australischen Soziologen Robert W. Connell (1987) zu dieser Zeit keinen Eingang in die Erörterungen zur Strukturkategorie Geschlecht fand. Im Gegensatz zu anglophonen Debatten über Klasse und Geschlecht und über den Patriarchatsbegriff wurde der theoretische Vorschlag, den Begriff der Hegemonie für die Beschreibung männlicher Herrschaft zu nutzen, nicht in theoretische Debatten zum Geschlechterverhältnis einbezogen. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit fand vielmehr im Kontext soziologischer Männlichkeitsforschung Eingang in den deutschsprachigen Diskurs, wobei seine gesellschaftstheoretische Fundierung auch gegenwärtig selten aufgegriffen wird (Kersten 1986/1997; Meuser 2006; Connell 1999; vgl. auch die kritische Rezeption des Konzepts bei Meuser/Scholz 2005; Bereswill 2007a). Der Begriff ‚hegemoniale Männlichkeit‘, der im Anschluss an Antonio Gramsci’s Klassenanalyse auf die Dynamik sozialer Über- und Unterordnungsmuster zwischen verschiedenen sozialen Gruppen einer Gesellschaft bezogen ist, fokussiert auf die kulturellen Ausdrucksformen dominanter und untergeordneter Formen von Männlichkeit und den damit verbundenen Legitimationsmustern von Geschlechterhierarchien, auch zwischen Männern. Konkret bedeutet das, dass sich ein Männlichkeitsideal gegen andere durchsetzt und zu einer Art kulturellem Leitbild wird, an dem sich Männer wie Frauen orientieren. Dies gilt in den westlichen Industriegesellschaften für das institutionell immer noch verankerte Modell des Ernährers und für die Verknüpfung zwischen Männlichkeit und Erwerbsarbeit. Gegenwärtig wird zudem davon ausgegangen, dass sich die Figur des global agierenden Managers zu einer hegemonialen Version von Männlichkeit entwickelt, die die industriegesellschaftlichen Versionen von Männlichkeit ablöst.

Wie beim Geschlechterverhältnis zeigt sich auch hier der Gedanke einer Relation zwischen Frauen und Männern als soziale Gruppen, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Hinzu kommt die Perspektive der doppelten Relationalität: zwischen Männern und Frauen und zwischen Männern. Damit weist das Konzept eine gewisse Nähe zu den weiter oben skizzierten Theorieansätzen auf. Im Mittelpunkt stehen jedoch sehr viel stärker die kulturellen und institutionellen Durchsetzungskämpfe unterschiedlicher Ideale von Männlichkeit und Weiblichkeit in ihren Relationen zueinander, verbunden mit einer Vielzahl möglicher Konfigurationen, in deren Zentrum die soziale Ausdeutung männlicher Herrschaft steht.

3.2 Gesellschaftstheoretische Herausforderungen

Was allen skizzierten Ansätzen gemeinsam ist, ist die Auffassung, dass Geschlecht eine zentrale Achse sozialer Ungleichheit ist. Dies setzt voraus, dass wir Frauen und Männer als soziale Gruppen begreifen. In gegenwärtigen Debatten über die soziologische Bedeutung von Geschlecht werden theoretische Ansätze, in denen von Frauen und Männern die Rede ist oder vom Geschlechterverhältnis als einem hierarchischen Strukturzusammenhang ausgegangen wird, hinterfragt und zurückgewiesen: als unreflektierte Setzung eines Primats von Geschlecht, als normative Unterstellung einer durchgängigen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, als blind gegenüber den multiplen Ungleichheitsdynamiken von Geschlecht, Klasse, Ethnizität/*race*, Sexualität und anderen Platzanweisern, als heteronormative Ausblendung von Lebensentwürfen, die außerhalb einer heterosexuellen sozialen Ordnung stehen, und schließlich als theoretische Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit. Die mit solchen Kritiken verbundenen *gesellschaftstheoretischen Herausforderungen* werden allerdings nur zögerlich und häufig unter Bezug auf US-amerikanische Debatten zur „Intersektionalität“ von „*race, class, gender*“ aufgenommen (zum Begriff „Intersektionalität“ vgl. Crenshaw 1989; Knapp/Wetterer 2003b; Klinger/Knapp 2007). Durchgesetzt hat sich hingegen die Auffassung von Geschlecht als sozialer Konstruktion, deren wissenschaftlich-interaktionstheoretische Fundierung jedoch einen anderen Untersuchungsblick auf Geschlecht beinhaltet als die bisher dargestellten Theorien und Theoreme.

4 Geschlecht als soziale Konstruktion – interaktionstheoretische Zugänge zu Geschlecht

Eine Herausforderung, die bezogen auf die soziologische Bedeutung von Geschlecht immer wieder diskutiert wird, betrifft die Untersuchung von Geschlecht aus einer Perspektive, bei der Geschlechterdifferenz und die Existenz von Frauen und Männern nicht einfach vorausgesetzt werden. Damit verbunden sind theoretische und methodische Strategien, die es erlauben, soziale Zusammenhänge nicht *mit* der Kategorie ‚Geschlecht‘ zu untersuchen, sondern die Herstellung *von* Geschlecht selbst zu beobachten. Geschlecht als eine soziale Konstruktion zu begreifen, basiert auf der grundlegenden Auffassung, dass Geschlecht nichts ist, was Menschen haben oder sind. Individuelle Vorstellungen und Handlungen im Zusammenhang von Geschlechterdifferenz sind vielmehr das Resultat wechselseitiger Austauschprozesse, in deren Verlauf Geschlecht immer neu hergestellt und plausibel gemacht werden muss. Geschlecht, besser gesagt Geschlechterdifferenz, ist nichts Vorsoziales, an die Biologie gebundenes, sondern ein durch und durch soziales und kontextabhängiges Phänomen. Diese Argumentation verweist zum einen auf das Verhältnis von Natur und Kultur, das sich im Alltagswissen von Menschen als körpergebundene Vorstellungen einer wesenhaften Weiblichkeit und Männlichkeit niederschlägt – beispielsweise in der Unterstellung einer weiblichen oder männlichen Körperkraft oder von unterschiedlichen, angeblich hormonell bedingten Verhaltensmustern und Eigenschaften (vgl. auch den Beitrag zu „Körper“ in diesem Band).

Wissenschaftlich ist damit die kritische Frage nach einer möglichen Differenzierung zwischen ‚*sex*‘ als dem biologischen und ‚*gender*‘ als dem sozialen Geschlecht verbunden. Diese Unterscheidung wird aus einer konstruktivistischen Perspektive ebenfalls hinfällig,

da hier der Körper „nicht als Basis, sondern als Effekt sozialer Praxis“ (Hirschauer 1989: 101) betrachtet wird. Grundlegend ist dabei die Annahme, Natur und Kultur seien „gleichursprünglich“ und würden sich „wechselseitig konstituieren“ (Wetterer 2004: 122). Einfacher gesagt: Es gibt keine natürliche, von sozialer Bedeutung unabhängige Wahrnehmung des Körpers.

Das Verständnis einer Wechselbeziehung zwischen körperlichen und kulturellen Aspekten der Herstellung von Differenz ist eng verbunden mit der von Carol Hagemann-White schon früh formulierten Nullhypothese, die lautet, „dass es keine notwendige, naturhaft vorgeschriebene Zweigeschlechtlichkeit gibt, sondern nur verschiedene kulturelle Konstruktionen von Geschlecht“ (1988: 230). Bereits 1984 formulierte Hagemann-White eine umfassende und sehr materialreiche Kritik an der damals gängigen Sozialisationsforschung zu Geschlecht. Sie plädierte für die Abkehr von einer „vergleichenden Unterschiedsforschung“ (Kelle 2004), bei der Mädchen und Jungen bereits als unterschiedene Wesen vorausgesetzt wurden. Stattdessen schlug sie vor, den Fokus von Theorie und Forschung in Richtung des Konstruktionsprozesses von Geschlechterdifferenz zu verschieben. Dieser Zugang erlaubt die Rekonstruktion und Dekonstruktion von Differenz, wobei eine entscheidende Frage die Verknüpfung von Differenz mit Hierarchie ist (Wetterer 1995a). Konkret heißt das, die interaktive Herstellung von Geschlecht, der Prozess des ‚doing gender‘ (West/Zimmerman 1987) geht mit einer impliziten Unterordnung des Weiblichen unter das Männliche einher – ein Ergebnis sozialkonstruktivistischer Forschung, dessen allgemeine Gültigkeit gegenwärtig ähnlich umstritten ist wie die gesellschaftstheoretische Setzung der durchgehenden sozialen Benachteiligung von Frauen gegenüber Männern.

Konstruktionsprozesse von Zweigeschlechtlichkeit werden vor allem dann nachvollziehbar, wenn die alltäglich reibungslose Bezugnahme auf das zweigeschlechtliche Symbolsystem in eine Krise gerät, beispielsweise wenn jemand nicht als eindeutig weiblich oder männlich zuzuordnen ist und Handlungsabläufe durch diese Irritation angehalten werden. Eingespielte Muster sozialer Ordnung geraten in Unordnung und etwas, was üblicherweise nicht thematisiert wird, wird plötzlich erklärungsbedürftig: die selbstverständliche Annahme, es gäbe zwei Geschlechter und Zweigeschlechtlichkeit sei natürlich, eindeutig und unveränderbar (Hagemann-White 1984).

Die Unterstellung einer vorgängigen Differenz zwischen den Geschlechtern ist in der deutschsprachigen Soziologie vor allem durch die Arbeiten von Carol Hagemann-White (1984/1988), einem sehr einflussreichen Aufsatz von Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (1992) sowie durch die Forschungsarbeiten von Stefan Hirschauer (1993b) und Angelika Wetterer (2002) in Frage gestellt worden. Ihre Arbeiten beziehen sich in unterschiedlicher Weise auf soziologische Traditionen, in deren Mittelpunkt die Überzeugung steht, dass menschliches Handeln auf der Basis symbolischer Bedeutungen geschieht und dass Soziologie die Interaktionsprozesse zwischen Menschen als den Austausch solcher Bedeutungen untersuchen kann. Dieser Zugang zur Entstehung des Sozialen wird auch als ‚symbolischer Interaktionismus‘ (Blumer 1969) bezeichnet.

Grundlegend hierfür ist eine an George Herbert Mead (1936) orientierte Konzeption von Intersubjektivität, bei der das Individuum die Fähigkeit entwickelt, sein eigenes Handeln mit den Augen von signifikanten Anderen zu sehen und zu interpretieren. In Interaktionen treffen demnach Menschen aufeinander, die ihre Handlungslinien in einem Prozess wechselseitiger Interpretation aufeinander abzustimmen suchen. Dies geschieht auf der Basis eines als gemeinsam vorausgesetzten, impliziten Wissens über die Bedeutung von

Kontexten und Dingen und wird maßgeblich durch gegenseitige Erwartungsunterstellungen strukturiert (Goffman 1969). Akteurinnen und Akteure interpretieren sich also permanent wechselseitig und pendeln dabei zwischen Akteurs- und Rezipientenrolle.

Vor diesem Hintergrund zeigen sich unterschiedliche theoretische Akzentuierungen einer soziologischen Theorie des symbolischen Handelns. Für die Geschlechterforschung besonders einflussreich sind die ethnomethodologischen Arbeiten Harold Garfinkels (1967), auf die sich beispielsweise die wegweisende Studie „Gender“ von Suzanne Kessler und Wendy McKenna aus dem Jahr 1978 bezieht. Sie nutzen Garfinkels Studie zu Transsexualität sowie seine Forschungsstrategie der Verfremdung und des Krisenexperiments, um Konstruktionsregeln der Herstellung von Geschlechterdifferenz aufzudecken. Dies wird in ihrem „Ten Question Gender Game“ besonders anschaulich (Kessler/McKenna 1978: 142), bei dem die Versuchspersonen durch fortlaufende Fragen herausfinden sollen, welchen Geschlechts eine ihnen unbekannt Person ist, die nur in der Phantasie der Versuchsleiterin existiert und tatsächlich kein festgelegtes Geschlecht hat. Die Spielleiterin durchkreuzt dabei durch eine zufällig festgelegte Reihenfolge von Ja- und Nein-Antworten jegliche Konsistenz, was eine eindeutige Zuordnung zu Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit angeht – eine Interaktion, die dazu führt, dass die Person, die das Richtige raten will, ihre impliziten Regeln der Zuordnung explizit machen muss.

Ebenso einflussreich ist die Interaktionstheorie Erving Goffmans (1969, 1977, 1994), dessen Konzept der „institutionellen Reflexivität“ (Goffman 1994: 107) beispielsweise in die professionsoziologischen Arbeiten von Angelika Wetterer einfließt. Goffmans zentrale Frage lautet, „wie die institutionellen Mechanismen der Gesellschaft sicherstellen konnten“, dass an biologischen Unterschieden festgemachte Erklärungen der sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern „stichhaltig erscheinen“ (ebd.). Um zu zeigen, wie diese institutionellen Mechanismen funktionieren, untersucht er verschiedene Arrangements, in denen die Geschlechterdifferenz einerseits soziales Handeln und bestimmte Regeln der sozialen Ordnung begründet und diese Ordnung umgekehrt durch bestimmte Handlungsarrangements zwischen den Geschlechtern aufrechterhalten wird. Goffman zeigt dies an alltäglichen Beispielen wie dem heterosexuellen Flirt, der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und der kulturellen Übereinkunft, die Geschlechter hätten, (in öffentlichen Räumen der modernen Gesellschaft) getrennte Toiletten zu benutzen. Alle diese Arrangements beruhen auf kulturellen Übereinkünften, auf gemeinsamen „Glaubensvorstellungen“ über die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, bei denen – so Goffman schon in den 1970er Jahren – die Popularisierung sozialwissenschaftlichen Wissens eine Rolle spielt. Im Kern der Klassifizierung nach Geschlecht findet sich aber immer wieder die biologische Begründung eines sozialen Unterschieds, und so schreibt Goffman zur Praxis der getrennten Toiletten, dass nichts an der Funktionsweise der unterschiedlichen Ausscheidungsorgane von Frauen und Männern ihre Absonderung in getrennte Räume verlangt: „*dieses* Arrangement ist ein rein kulturelles Phänomen. Hier hat man es also mit einem Fall von institutioneller Reflexivität zu tun: Die Trennung der Toiletten wird als natürliche Folge des Unterschieds zwischen den Geschlechtskategorien hingestellt, obwohl sie tatsächlich mehr ein Mittel zur Anerkennung, wenn nicht gar zur Erschaffung dieses Unterschieds ist“ (ebenda: 134, Hervorhebung im Orig.).

Im Anschluss an die sozialkonstruktivistische Argumentationsfigur, dass das Arrangement der Geschlechter Ausdruck von kulturellen Übereinkünften und institutionellen Regelwerken ist, rekonstruiert Wetterer aus einer historischen Perspektive „Gender at

Work“ (2002). Der Titel ihrer Studie verweist zum einen auf den Zusammenhang der historischen Herausbildung von Berufen oder Professionen mit Konstruktionen von Geschlecht. Zum anderen spielt „Gender at Work“ darauf an, dass das Feld der Arbeit selbst eine Arena der Herstellung von Differenz und Hierarchie ist. Die Untersuchung, wie Bedeutungszuschreibungen von Arbeit und von Geschlecht miteinander verschränkt sind, gibt Einblick in die Konstruktionslogiken des ‚*doing gender*‘, was in einer Formulierung wie ‚*doing gender while doing work*‘ (vgl. Gildemeister 2004: 137) auf den Punkt gebracht wird. Indem Wetterer sich auf Goffman bezieht, geht sie über die Perspektive der Ethnomethodologie hinaus und fragt nach der Verfestigung sozialer Regeln. Dabei stellt sich auch die Frage nach dem Wandel von institutionellen Arrangements, wie er sich beispielsweise beim „Geschlechtswechsel“ von Berufen zeigt (Gildemeister/Wetterer 1992; Wetterer 1992/2002). Damit sind Fälle gemeint, in denen sich die Verknüpfung zwischen einer bestimmten Tätigkeit und Zuschreibungen von Geschlecht im Lauf eines historischen Prozesses verändern kann. So wurden beispielsweise die ersten Computerprogramme in den 1940er Jahren in den USA aufgrund des kriegsbedingten Männermangels von Frauen geschrieben, „das Programmieren wurde nach dieser kurzen und in Vergessenheit geratenen Anfangsphase zu einer Männerdomäne und mit Attributen von Männlichkeit verknüpft“ (Wetterer 1992: 20). Wetterer zeichnet solche Prozesse der Vergeschlechtlichung von Professionen und Berufen auch für das Feld der Medizin nach und zeigt, wie die Professionalisierungswünsche der Mediziner, staatliche Interessen der Bevölkerungspolitik und die Ausgrenzung erfahrener Frauen aus der Heilkunde zum Aufstieg einer definitionsmächtigen Profession führten, die Frauen zunächst nur in der Position der Assistentin zuließ. Ähnlich wie in den Alltagsbeispielen von Goffman kommt auch hierbei die Bedeutung von Wissen ins Spiel: als Legitimation eines professionellen „Arrangements der Geschlechter“, aus dem Frauen aufgrund ihrer Attribuierung als weiblich ausgeschlossen werden, was zugleich mit einer Analogie zwischen kulturellen Vorstellungen von Geschlechterdifferenz und bestimmten Tätigkeiten einhergeht.

Wie in Garfinkels ethnomethodologischer Studie zu Transsexualität lassen sich die institutionellen Mechanismen, die diese Analogie sicherstellen, besonders gut beobachten, wenn es zu einem Umbruch oder zu Abweichungen kommt. Dies veranschaulichen Studien zu Frauen in Männerberufen und Männern in Frauenberufen (vgl. die Zusammenfassung bei Wetterer 1995a: 236ff.). Beide, Frauen wie Männer, sind generell bestrebt, „Geschlechtszugehörigkeit und berufliches Alltagshandeln als kongruent in Szene zu setzen“ (ebd.: 237). Dabei erweist sich, dass das, was sie tun, auch männlich ist, für Männer als weitaus dringlicher, als dies für Frauen im Hinblick auf den Nachweis von Weiblichkeit der Fall ist. „Aufschlussreich ist diese Asymmetrie in der Art und Weise, in der sich Frauen und Männer um ihre Geschlechtskompatibilität ihrer beruflichen Tätigkeit bemühen, deshalb, weil sie erneut auf jene grundlegende Asymmetrie im Geschlechterverhältnis verweist ...“ (Wetterer 1995a: 238).

Die Schlussfolgerung, dass wir es mit einer „grundlegenden Asymmetrie im Geschlechterverhältnis“ zu tun haben, ist kein Konsens der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung (Wetterer 2004: 128). Aus einer interaktionstheoretischen Perspektive wird entsprechend nach Möglichkeiten des ‚*undoing gender*‘ oder nach sozialen Kontexten, in denen die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die Aushandlung von sozialem Sinn und die Stabilisierung der sozialen Ordnung nicht prominent gemacht werden muss, gefragt. So wird Garfinkels Erkenntnis, dass Geschlecht *omnirelevant* sei, gegenwärtig zu

relativieren gesucht und statt von der *Omnipräsenz* von der *differenziellen Relevanz* von Geschlecht ausgegangen (Gildemeister 2004: 138f.) Mit dieser Differenzierung einher geht die Frage nach dem möglichen Wandel von Geschlechterhierarchien, beispielsweise in Organisationen und Arbeitszusammenhängen. Ob die Geschlechterdifferenz sich „selbstläufig reproduziert“ (ebd.) und Geschlecht damit (immer noch) einem Masterstatus für die institutionelle Verfestigung sozialer Asymmetrien genießt, kann aus einer interaktionstheoretisch-sozialkonstruktivistischen Sicht nur empirisch weiter ausgelotet werden.

5 Gesellschaftliche Herausforderungen im Spiegel der Geschlechtersoziologie

Im Hinblick auf die gesellschaftsdiagnostischen Potenziale der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung ergeben sich – über alle theoretischen Unterschiede und Ausdifferenzierungen hinweg – zentrale gesellschaftliche Herausforderungen: Es ist die fortlaufende Bedeutung von sozialer Ungleichheit, nicht nur im Geschlechterverhältnis. Frauen- und Geschlechterforschung schärft den Blick für die Ungleichzeitigkeiten sozialen Wandels – eine Perspektive, die vorschnellen Diagnosen über den Bedeutungsverlust der Kategorie ‚Geschlecht‘ für die soziale Ordnung einer Gesellschaft widerspricht. Die wissenschaftliche Ausdifferenzierung der für die Frauen- und Geschlechterforschung zentralen Erkenntnis, dass Geschlecht ein sozialer Platzanweiser ist, verweist auf generelle Fragen der sozialen Integration, verbunden mit politischen Entwürfen sozialer Gerechtigkeit, gesellschaftlicher Teilhabe und Demokratie. Die besondere Stärke der Geschlechtersoziologie liegt in der konsequenten Rekonstruktion der Konstitutions- und Konstruktionslogiken von Hierarchien und Ausschlüssen. Von großer Bedeutung ist dabei die Frage nach der fortlaufenden Naturalisierung von Geschlechterdifferenz, die ihre Legitimation nicht nur aus dem Alltagsbewusstsein von Menschen, sondern auch aus wissenschaftlichen Deutungsangeboten gewinnt. Das breite Theoriespektrum der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung leistet einen grundlegenden Beitrag, solche Naturalisierungen des Sozialen zu durchkreuzen – eine wissenschaftliche wie gesellschaftliche Herausforderung, die die gesamte Soziologie betrifft.

Literatur

- Althoff, Martina/Bereswill, Mechthild/Riegraf, Birgit (2001): Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Band 2. Opladen: Leske + Budrich
- Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hrsg.) (2006): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Beck-Gernsheim, Elisabeth/Ostner, Ilona (1978): Frauen verändern – Berufe nicht? In: Soziale Welt. 3: 257-287
- Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS
- Becker-Schmidt (1982): Lebenserfahrung und Fabrikarbeit: Psychosoziale Bedeutungsdimensionen industrieller Tätigkeit. In: Schmidt, Gert et al. (Hrsg.) (1982): 295-312

- Becker-Schmidt, Regina (1985): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In: *Feministische Studien*. 2: 93-104
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.) (1987): 10-25
- Becker-Schmidt, Regina (1993): Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: Soziale Dimensionen des Begriffs „Geschlecht“. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*. 1/2: 37-46**
- Becker-Schmidt Regina (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 62-71
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1984): Eines ist zu wenig – beides ist zu viel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft**
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius
- Beer, Ursula (1983): Marxismus in den Theorien der Frauenarbeit. Plädoyer für eine Erweiterung der Reproduktionsanalyse. In: *Feministische Studien*. 2: 136-146
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt a.M./New York: Campus**
- Beer, Ursula (2004): Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 56-61
- Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Fraser, Nancy (1993): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Fischer
- Bereswill, Mechthild (1997): Migration und Rassismus: eine Herausforderung des westlichen Feminismus. In: *Ariadne*. 32: 65-71
- Bereswill, Mechthild (2007a): Undurchsichtige Verhältnisse. Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): 84-99
- Bereswill, Mechthild (2007b): Abweichendes Verhalten und Geschlecht. Eine vielschichtige Beziehung. In: Kawamura-Reindl, Gabriele/Halbhuber-Gassner, Lydia/Wichmann, Cornelius (Hrsg.) (2007): 35-51
- Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hrsg.) (2007): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2007a): Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hrsg.) (2007): 7-21
- Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2007b): Neue alte Fragen: Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Ein Gespräch mit Lerke Gravenhorst, Carol Hagemann-White und Ursula Müller. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hrsg.) (2007): 22-50
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- Bock, Gisela (1977): Frauenbewegung und Frauenuniversität. Die politische Bedeutung der Sommeruniversität. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.) (1977): 15-22
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe aus Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.) (1977): 118-199
- Born, Claudia/Krüger, Helga (2001): *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime*. Weinheim/München: Juventa
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- Bührmann, Andrea/Diezinger, Angelika/Metz-Göckel, Sigrid (Hrsg.) (2000): Arbeit, Sozialisation und Geschlecht. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Band 1. Opladen: Leske + Budrich
- Connell, Robert W. (1987): Gender and Power. Cambridge: Stanford University Press**
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich
- Connell, Robert W./Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: *Gender & Society*. 6: 829-859
- Conze, Werner (Hrsg.) (1976): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. Stuttgart: Klett
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Class. A black feminist critique of antidiscrimination doctrine. In: *Legal Forum*: 139-167
- Cyba, Eva (2004): Patriarchat: Wandel und Aktualität. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 15-20
- Dackweiler, Regina/Schäfer, Reinhild (Hrsg.) (2002): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Diezinger, Angelika (2000): Arbeit im weiblichen Lebenszusammenhang: Geschlechtshierarchische Arbeitsteilung als Ursache der Geschlechterungleichheit. In: Bührmann, Andrea/Diezinger, Angelika/Metz-Göckel, Sigrid (Hrsg.) (2000): 15-19
- Dinges, Martin (Hrsg.) (2005): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus
- Dölling, Irene (2003): Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003b): 73-100
- Dölling, Irene (2005): Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus. In: Schäfer, Eva /Dietzsch, Ina/Drauschke, Petra (Hrsg.) (2005): 16-34
- Feministische Studien 2/1993 (11. Jahrgang): Kritik der Kategorie >Geschlecht<
- Friese, Marianne (2005): Ute Gerhard: Verhältnisse und Verhinderungen. In: Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.) (2005): 97-119
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall
- Gerhard, Ute (1978): Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Gerhard, Ute (1990): Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht. München: Beck
- Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidungen. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate: 132-140.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (1992): 201-254
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater – Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper
- Goffman, Erving (1977): The Arrangement between the Sexes. In: *Theory and Society*. 4: 301-331
- Goffman, Erving (1994): *Interaktion und Geschlecht*. Hrsg. und eingeleitet von Hubert A. Knobloch. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Gottschall, Karin (2000): Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgasen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen: Leske + Budrich
- Gottschall, Karin (1995): Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1995): 125-162
- Gravenhorst, Lerke (1988a): Private Gewalt von Männern und feministische Sozialwissenschaft. In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1988): 12-25
- Gravenhorst, Lerke (1988b): Opposition gegen das Patriarchat und Solidarität mit Männern – Zur Notwendigkeit und Legitimität eines zentralen feministischen Dilemmas. In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1988): 60-76
- Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.) (1977): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976*. Berlin: Courage Verlag.

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung.* Opladen: Leske + Budrich
- Gümen, Sedef (1994): *Geschlecht und Ethnizität in der bundesdeutschen und US-amerikanischen Frauenforschung.* In: *Texte zur Kunst.* 4: 127-137
- Gümen, Sedef (1998): *Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie „Ethnizität“.* In: *Das Argument.* 224: 187-202**
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: Weiblich – männlich?* Opladen: Leske + Budrich**
- Hagemann-White, Carol (1988): *Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren.* In: *Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1988): 224-235***
- Hagemann-White, Carol (2002): *Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung: Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick.* In: *Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hrsg.) (2002): 29-52*
- Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1988): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit im feministischen Diskurs.* Bielefeld: Kleine Verlag
- Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Kootz, Johanna/Weinmann, Ute/Wildt, Carola Christine (1981): *Hilfe für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin.* Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. Bonn
- Hark, Sabine (1996): *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität.* Opladen: Leske + Budrich
- Hark, Sabine (Hrsg.) (2001): *Dis/Kontinuitäten; Feministische Theorie.* Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Band 3. Opladen: Leske + Budrich
- Hark, Sabine (2006): *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hark, Sabine/Genschel, Corinna (2003): *Die ambivalente Politik von Citizenship und ihre sexualpolitische Herausforderung.* In: *Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003a): 134-169*
- Hausen, Karin (1976): *Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben.* In: *Conze, Werner (Hrsg.) (1976): 363-393*
- Hirschauer, Stefan (1989): *Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit.* In: *Zeitschrift für Soziologie.* 2/18: 100-118
- Hirschauer, Stefan (1993a): *Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten.* In: *Feministische Studien.* 2: 55-67
- Hirschauer, Stefan (1993b): *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hirschauer, Stefan/Knapp, Gudrun-Axeli (2006): *Wozu Geschlechterforschung? Ein Dialog über Politik und den Willen zum Wissen.* In: *Aulenbacher, Brigitte u.a. (Hrsg.) (2007): 22-63*
- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Kawamura-Reindl, Gabriele/Halbhuber-Gassner, Lydia/Wichmann, Cornelius (Hrsg.) (2007): *Gender Mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe? Freiburg im Breisgau: Lambertus*
- Kelle, Helga (2004): *Mädchen: Zur Entwicklung der Mädchenforschung.* In: *Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 360-369*
- Kersten, Joachim (1986): *Gut und (Ge)Schlecht: Zur institutionellen Verfestigung abweichenden Verhaltens bei Jungen und Mädchen.* In: *Kriminologisches Journal.* 4: 241-257
- Kersten, Joachim (1997): *Risiken und Nebenwirkungen: Gewaltorientierung und die Bewerkestellung von ‚Männlichkeit, und ‚Weiblichkeit, bei Jugendlichen der underclass.* In: *Kriminologisches Journal.* 6: 103-114
- Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy (1978): *Gender. An Ethnomethodological Approach.* Chicago/ London: The University of Chicago Press**

- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, Rasse/Ethnizität. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Knapp, Gudrun-Axeli (1987): Arbeitsteilung und Sozialisation. In: Beer, Ursula (Hrsg.) (1987): 236-273
- Knapp, Gudrun-Axeli (2000a): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): 63-102
- Knapp, Gudrun-Axeli (2000b): Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): 103-123
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über 'Race, Class, and Gender',„. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16/1: 88-110
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (1992): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg im Breisgau: Kore
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003a): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003b): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Krüger, Helga (2003): Gesellschaftsanalyse. Der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003a): 63-90
- Lenz, Ilse (1995): Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1995): 19-46
- Lorber, Judith/Farrell, Susan A. (1991): The Social Construction of Gender. Newbury Park/London/New Dehli: Sage
- Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.) (2005): Schlüsselwerke der Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS
- Lutz, Helma (2004): Migrations- und Geschlechterforschung. Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 476-484
- Mead, George Herbert (1934/1978): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 2. aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hrsg.) (2005): 220-241
- Nickel, Hildegard Maria (1998): Zurück in die Moderne? Kontinuitäten und Veränderungen im Geschlechterverhältnis. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen. Studienbrief 5: 5–36
- Schäfer, Eva/Dietzsch, Ina/Drauschke, Petra (Hrsg.) (2005): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse 13 Jahre nach der Wende. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Schmidt, Gert/Braczyk, Hans-Joachim/von dem Knesebeck, Jost (Hrsg.): Materialien zur Industriosozologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), Sonderheft 24.
- Stövesand, Sabine (2005): Gewalt und Macht im Geschlechterverhältnis. In: WIDERSPRÜCHE. 95: 45-60
- Teubner, Ulrike (2004): Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 429-436
- Treibel, Annette (1993): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen: Leske + Budrich
- Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.) (1987): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: ÖGB-Verlag
- Villa, Paula (2003): Judith Butler zur Einführung. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Villa, Paula-Irene (2004): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 141-152
- Wartenpfful, Birgit (2000): Dekonstruktion von Geschlechterdifferenz. Transversale Differenzen. Opladen: Leske + Budrich

- Weedon, Chris (1987): *Feminist practice and poststructuralist theory*. Oxford: Basil Blackwell
- West, Candace/Zimmerman, Don (1987): *Doing Gender*. In: *Gender & Society*. Heft 2/1: 125-151
- Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1992): *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1995b): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Wetterer, Angelika (1995a): *Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die möglichen Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit*. In: Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1995): 223-246
- Wetterer, Angelika (2002): *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive*. Konstanz: UVK**
- Wetterer, Angelika (2004): *Konstruktion von Geschlecht. Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): 122-131
- Wolde, Anja (1995): *Geschlechterverhältnis und gesellschaftliche Transformationsprozesse*. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1995): 279-308